

Sonderdruck aus:

Zeitschrift f. Entwicklungspsychologie u. Pädagogische Psychologie

1987, Band XIX, Heft 2, S. 143—157

Erscheint vierteljährlich im Verlag für Psychologie, Dr. C. J. Hogrefe, Göttingen

Problemschilderung und Problembewältigung bei Jugendlichen mit erhöhter Problembelastung

Walter Herzog

Universität Zürich

In einer inhaltsanalytischen Untersuchung wurden 331 Briefe Jugendlicher an die Beraterin einer Jugendzeitschrift hinsichtlich persönlich geschilderter Probleme ausgewertet. Den Angaben der Jugendlichen ist zu entnehmen, daß sie unter einer erhöhten Problembelastung stehen. Es wurden hauptsächlich Probleme in den Bereichen gegengeschlechtlicher Freundschaften und Ablösung von den Eltern geschildert. Die Schwierigkeiten der Problembewältigung sind mit resignativen Tendenzen verbunden, doch zeigt die Suche nach professioneller Hilfe, daß die erhöhte Problembelastung nicht zu einer Blockierung des Copingverhaltens führt. Die Bedeutung der institutionalisierten Jugendberatung als „Hilfe zur Selbsthilfe“ wird hervorgehoben.

Die Adoleszenz ist eine kritische Phase der menschlichen Entwicklung. Der Übergang vom Kindheits- ins Erwachsenenalter gilt als Statuspassage *par excellence*. Vom Jugendlichen wird die Bewältigung verschiedener „Entwicklungsaufgaben“ gefordert, die ihn einer „normativen Krise“ (Erikson) aussetzen (vgl. Liepmann & Stiksrud, 1985; Oerter, 1985; Seiffge-Krenke & Olbrich, 1982). Veränderungen im körperlichen, emotionalen, kognitiven und sozialen Bereich führen zu besonderen Belastungen. Auch wenn die meisten Jugendlichen diese Zeit ohne manifeste Störungen durchlaufen (vgl. Coleman, 1980; Mönks & Hill, 1979; Rutter et al., 1976), verlangt die krisenhafte Verunsicherung der Subjektivität den Einsatz von Bewältigungsstrategien, die im Falle einer hohen Problembelastung in Abwehr umschlagen und zu Fehlanpassung führen können (vgl. Haan, 1977; Seiffge-Krenke, 1984, 1986).

Legen wir den Akzent auf das individuelle Potential zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und verstehen wir den Jugendlichen als „Produzenten“ seiner eigenen Entwicklung (vgl. Lerner, 1984), so ermöglicht sich eine Verbindung von Fragestellungen der Entwicklungspsychologie und der Copingforschung. „Coping“ kann — entwicklungspsychologisch gesehen — als ein Prozeß begriffen werden, der einsetzt, wenn bisherige Kompetenzen eines Individuums bei der Bewältigung phasenspezifischer Verhaltensanforderungen versagen und

eine Weiterentwicklung erfordern. Das Scheitern der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben kann zu „abweichendem“ Verhalten führen (vgl. Greenspan & Porges, 1984). Kenntnisse über die Bedingungen der Umkehrung von Bewältigung in Abwehr sind daher von zentraler Bedeutung nicht nur in theoretischer Hinsicht, sondern auch für eine psychologisch fundierte Jugendberatung, denn nur so kann auf adäquate Weise präventiv oder korrektiv gehandelt werden.

Es ist anzunehmen, daß das Scheitern von Bewältigungsprozessen kein Alles-oder-Nichts-Phänomen ist, sondern über verschiedene Etappen der mißlingenden Lösung partieller Entwicklungsaufgaben verläuft. Über die Geschichte des Mißlingens von entwicklungsbezogenen Anpassungsprozessen ist jedoch wenig bekannt. Zwar wissen wir über die besonderen Probleme und Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz recht viel, doch handelt es sich dabei im allgemeinen um Erkenntnisse aus Studien, die entweder an „unauffälligen“ oder aber an bereits „auffälligen“ Jugendlichen durchgeführt wurden. Wenig bekannt ist jener Zwischenbereich, wo noch nicht feststeht, ob die Problembewältigung gelingen oder scheitern wird. Im folgenden wird von einer Untersuchung Jugendlicher berichtet, die unter einer besonderen Problembelastung stehen, wobei über den Ausgang ihrer Problembewältigung noch nicht entschieden ist.

Methode

Datenmaterial. Bei der Untersuchung handelt es sich um eine Inhaltsanalyse von Briefen Jugendlicher an die Zeitschrift „Jugend Woche“ bzw. an deren Beraterin und Betreuerin der Sparte „Was uns beschäftigt“. ¹⁾ Die Zeitschrift erschien von 1944 bis 1982 monatlich in einer Auflage von 43000 Exemplaren und richtete sich an jugendliche Leser in der deutschen Schweiz im Alter von 11 bis 16 Jahren. Eine Untersuchung des Schweizerischen Jugendbuch-Instituts, die die inhaltliche Tendenz der „Jugend Woche“ als „. . . traditionell, seriös, bildend und politisch bürgerlich-stabilisierend“ (1981, S. 37) charakterisiert, legt den Schluß nahe, daß sich die „Jugend Woche“ vor allem an Jugendliche aus der sozialen Mittelschicht wandte. Zu den redaktionellen Leitlinien gehörte unter anderem ausdrücklich die Aktivierung der Leser zu Diskussionen und gegenseitiger Kontaktnahme. In diese Zielsetzung einbezogen war auch die Rubrik „Was uns beschäftigt“, aus deren Zuschriften sich das Datenmaterial unserer Untersuchung zusammensetzt. Es handelt sich um 331 Briefe von 174 Jugendlichen.

Charakteristika der Personenstichprobe. Bei den Briefen handelt es sich um „nonreaktives“ Datenmaterial (vgl. Friedrichs, 1973, S. 309ff.; Lisch & Kriz, 1978, S. 151f.). Die Jugendlichen selbst sind als „willkürliche Stichprobe“ zu bezeichnen (vgl. Böltken, 1976, S. 19ff.). Der selbstselektierte Charakter der Stichprobe erschwert die Verallgemeinerung der Ergebnisse der Untersuchung. Das Alter der Jugendlichen bewegt sich im Bereich von 11 bis 19 Jahren ($M = 14,4$; $s = 0,15$), wobei Altersangaben allerdings nur von 75,3 % aller Jugendlichen vorliegen. Eine deutliche Asymmetrie zeigt die Geschlechtsverteilung: 144 weiblichen Jugendlichen (84,2 %) stehen lediglich 27 männliche Jugendliche (15,8 %) gegenüber. ²⁾ Zwischen Geschlecht und Alter besteht eine statistisch hoch

1) Der Beraterin, Frau Gerda Fellay, sei an dieser Stelle herzlich für die Überlassung des Briefmaterials gedankt.

2) In 3 Fällen ließ sich das Geschlecht nicht eindeutig bestimmen.

signifikante Beziehung, $\chi^2 = 26,2$, $df = 5$, $p < .001$: Während die Altersgruppe unter 13 Jahren nur aus Mädchen besteht, wandelt sich das Verhältnis sukzessive bis zu einer leichten relativen Übervertretung der Knaben bei der Gruppe über 16 Jahren.

Was die geographische Herkunft der Jugendlichen anbelangt, so sind — mit Ausnahme des Tessins — alle Kantone der Schweiz repräsentiert. Deutliche Schwerpunkte liegen jedoch in den Kantonen Zürich (13,2%) und Bern (10,3%). Gemessen an der Wohnortgröße stammen die meisten Jugendlichen aus dörflichen und kleinstädtischen Verhältnissen. Obwohl mit „Jeunesse Magazin“ ein französischsprachiges Pendant zur „Jugend Woche“ zugänglich war, wandten sich auch Jugendliche aus der Westschweiz an die deutschsprachige Ausgabe. Insgesamt sind 75,3% der Jugendlichen deutscher und 24,7% französischer Muttersprache.

Über diese „harten“ Daten hinaus ist eine Beschreibung der Stichprobe nur mit Vorsicht möglich, da Angaben etwa zur familiären und zur schulischen Situation nur unvollständig vorhanden sind. 32,2% der Jugendlichen erwähnen ihre familiäre Stellung, meist jedoch sehr ungenau, so daß fast nur auf vorhandene oder nichtvorhandene Geschwister geschlossen werden kann; 2,3% erwähnen, Einzelkind zu sein. 62,7% der Jugendlichen machen Angaben zur elterlichen Beziehung, wobei vorwiegend auf „intakte“ Familien (Eltern verheiratet, nicht getrennt, mit den Kindern zusammenlebend) geschlossen werden kann. 76,4% der Jugendlichen erwähnen ihre schulische oder berufliche Situation, allerdings meist nur im Sinne, daß sie zur Schule gehen oder eine Berufslehre machen.

Datenanalyse. Die Zahl der Jugendlichen ist nicht identisch mit der Zahl der Briefe (s. oben), d. h. die Kontakte der Jugendlichen mit der Beraterin umfassen oftmals mehrere Zuschriften. In 51,1% aller Fälle handelt es sich um einmalige Briefkontakte, während von 48,6% aller Jugendlichen mehrere — zumeist zwei, jedoch bis zu acht — Briefe vorliegen. Die mehrmaligen Briefkontakte wurden bei der Datenanalyse jeweils als „Gesamttext“ behandelt, d. h. genau gleich ausgewertet wie die einmaligen Briefe. Dieses Vorgehen rechtfertigt sich damit, daß bei mehrmaliger Korrespondenz die folgenden Briefe im allgemeinen eine ergänzende Schilderung des im ersten Brief dargestellten Problems enthalten. Die Mehrzahl der Briefe stammt aus dem Zeitraum 1980—1982; fünf Briefe sind mit 1979, zehn Briefe mit 1983 und ein einziger ist mit 1972 datiert; zweimal konnte das Briefdatum (bzw. das Datum des Poststempels) nicht ermittelt werden.

Die Briefe wurden inhaltsanalytisch ausgewertet. Der Auswertungsprozeß umfaßte die folgenden Schritte: (1) „Einlesen“ in das Briefmaterial. Ca. 30 Briefe wurden von insgesamt sechs Personen³⁾ gelesen und anschließend gemeinsam diskutiert. (2) Erstellung eines Kategoriensystems. Dem Kategoriensystem wurde ein „Handlungsschema“ zugrundegelegt, so daß sich jedes Problem wie folgt rekonstruieren ließ: (a) „Art des Problems“, (b) „Ursache des Problems“, (c) „Beziehung, aus der das Problem erwachsen ist“, (d) „mit dem Problem verbundene Gefühle“, (e) „Reaktionen auf das Problem“ und (f) „Lösungsversuch“ — immer aus der „Innenperspektive“ gesehen. Zusätzlich zu diesem „Handlungsschema“ wurden folgende Kategorien in das Analysesystem einbezogen: (g) „Selbstcharakterisierung“ (Aussagen zu Persönlichkeit und Freizeitverhalten, unabhängig von der Problemschilderung), (h) „Motivation und Umstände des Briefschreibens“ und (i) „soziographische Daten“. Die neun Kategorien wurden ausdifferenziert in verschiedene Variablen und bildeten so das Analyseinstrument der Untersuchung. Erhebungseinheit (vgl. Friedrichs, 1973, S. 324f.) im Falle der Kategorien des „Handlungsschemas“ waren *Probleme*. Ein Brief oder eine Briefkorrespondenz kann daher mehrere Probleme enthalten, die je als selbständige Erhebungseinheiten behandelt wurden. Insgesamt wurden 258 Probleme analysiert. Im Falle der restlichen Kategorien waren *Personen* die Erhebungseinheit. (3) Austestung des Kategoriensystems und Einübung in dessen Handhabung: Der eigentliche Auswertungsprozeß begann mit der gemeinsamen Analyse von ca. 70 Briefen. Jeder dieser Briefe wurde von jedem Mitglied der Forschungsgruppe individuell ausgewertet; die indivi-

3) Dem Autor und fünf studentischen Mitarbeitern. Ich danke Peter Lothenbach, Martina Märki, Yvonne Raschle, Cas Sonnenberg und Regula Strasser für ihre Mithilfe bei der Untersuchung.

duellen Auswertungen wurden anschließend bezüglich ihrer Reliabilität in der Gesamtgruppe „argumentativ“ überprüft und bereinigt. Abweichende Kategorisierungen wurden so lange diskutiert, bis sich ein Konsens *aller* am Forschungsprozeß Beteiligter ergab. In einzelnen Fällen mußte das Kategoriensystem ergänzt werden. Gleichzeitig entstand ein ausführliches Regelsystem, das vor allem in schwierigen Fällen eine Kodifizierung des Auswertungsprozesses ermöglichte. Die Resultate der einzelnen Problemanalysen wurden auf Codeblätter übertragen. (4) Nach der gemeinsamen Auswertung der ersten ca. 70 Briefe wurde der Analyseprozeß analog zum bisherigen Vorgehen in zwei Subgruppen (à drei Personen) weitergeführt, die je die Hälfte der restlichen Briefe bearbeiteten. Über zweifelhafte Kategorisierungen wurde auch in dieser Phase des Forschungsprozesses in der Gesamtgruppe diskutiert und konsensual entschieden. (5) Übertragung der Daten von den Codeblättern auf Lochkarten und statistische Analyse mittels des BMDP-Programmpakets auf dem Computer des Rechenzentrums der Universität Zürich.

Ergebnisse

Art des Problems. Die Probleme der Jugendlichen liegen vor allem in den Bereichen Freundschaft und Empathie (vgl. Tab. 1). Dabei dominieren im Falle der Freundschaft Probleme in *gegengeschlechtlichen* Beziehungen, was eine bivariate Analyse der Variablen „Geschlecht“ und „Beziehung“ zeigt, $\chi^2 = 48,3$, $df = 4$, $p < .001$: Mädchen haben vorwiegend (39,9 %) Probleme mit Knaben, während den Knaben vor allem (47,2 %) die Mädchen Probleme machen. Von Problemen in Beziehung zu Personen des eigenen Geschlechts ist eher selten die

Tab. 1.: „Art des Problems“: Häufigkeiten pro Variable

Variablen (Problemarten)	absolut	%
Freundschaft	125	33,7
Empathie	98	26,4
Normen	36	9,4
Körper	31	8,3
Persönlichkeit	25	6,7
Leistungen	24	6,5
Konflikte Dritter	13	3,5
Umstände	12	3,2
Sexualität	7	1,9
	371	99,6

Rede. Im Falle der Empathie geht es um Probleme wie „nicht verstanden werden“, „abgelehnt werden“, „ausgelacht werden“, „unerwiderte Liebe“ und „Angst, jemandem etwas mitzuteilen“. Die Empathieprobleme äußern sich ziemlich gleichverteilt in der Beziehung zu den Eltern und in jener zu (gegengeschlechtlichen) Freunden, wobei das Gefühl, nicht verstanden zu werden, auf die Eltern und die unerwiderte Liebe auf die (gewünschten) Freunde bezogen ist. Im Bereich des Körpers ist die Nennung „zu dick“ am häufigsten (2,6 % aller Problemnennungen). Im Falle der Persönlichkeit werden am häufigsten Schüchternheit und Hemmungen genannt (zusammen 2,7 %), gefolgt von existentieller Angst (1,1 %). Leistungsprobleme werden vor allem im Zusammenhang mit der Schule genannt. Eine Differenzierung ist jedoch kaum möglich, da nur wenig konkrete, z. B. auf einzelne Fächer bezogene Probleme formuliert werden. Konflikte, von denen die Jugendlichen indirekt betroffen sind, beziehen sich vor allem auf Scheidung und Konflikte der Eltern; die Nennungen sind aber durchwegs tief. Probleme mit Normen stellen sich den Jugendlichen vor allem bezüglich gegengeschlechtlicher Freundschaften (3,5 %), wobei es sich durchwegs um entsprechende elterliche Verbote handelt. Interessant ist, daß Jugendliche im Falle von Problemen mit elterlichen Verboten im Bereich gegengeschlechtlicher Freundschaften zumeist eine Ursache ihres Problems nennen, während Jugendliche mit Problemen in anderen Normbereichen (die vor allem das „Benehmen“ betreffen) eher selten eine Problemursache angeben, $\chi^2 = 7,7$, $df = 1$, $p < .01$. Das ist wohl so zu verstehen, daß Eltern ihre Gründe im Falle von Beziehungsverboten deutlicher darlegen als im Falle allgemeiner Ansprüche an das „Benehmen“ ihrer Kinder. Die Probleme mit äußeren Umständen (z. B. Verlust der Eltern, Wohnortwechsel) zeigen keine besondere Tendenz. Auffallend ist die geringe Bedeutung der Variablen Sexualität. Eine Gruppierung der Problemartvariablen nach *Problemmustern* (durch Bildung der Sukzession von Problemnennungen) bestätigt die bereits festgestellte Dominanz von Problemen in den Bereichen Freundschaft und Empathie (vgl. Tab. 2).

Eine mögliche Erklärung für die geringe Nennung von Problemen im Bereich von Sexualität könnte im eher tiefen Durchschnittsalter (14,5 Jahre) und in der vermuteten sozialen Herkunft der Jugendlichen aus Mittelschichtkreisen liegen. Zusätzlich ist wohl in Rechnung zu stellen, daß unsere Stichprobe von Mädchen dominiert wird, deren sexuelles Verhalten traditionell eingebettet ist in stabile Freundschaftsbeziehungen (vgl. z. B. Dreher & Dreher, 1985, S. 44f.). Unter Rekurs auf Colemans „Fokaltheorie“ ließe sich daher annehmen, daß die Mädchen zunächst das Problem gegengeschlechtlicher Freundschaften fokussieren, um erst dann — in Befolgung einer „entwicklungslogischen“ Regularität — eine Lösung der nächsten Entwicklungsaufgabe, der Sexualität, anzustreben.

Ursache des Problems. Bei der Kategorie „Ursache des Problems“ fällt zunächst die eher geringe Zahl von Nennungen auf. Nur gerade bei genau der Hälfte aller geschilderten Probleme wird überhaupt eine Ursache genannt; dabei

Tab. 2.: „Art des Problems“: Problemmuster

Problemmuster	absolut	%
Freundschaft	63	24,4
Empathie	45	17,4
Freundschaft — Empathie	41	15,9
Empathie — versch. andere Probleme	24	9,3
Körper — Persönlichkeit	22	8,5
Normen — Sexualität	20	7,8
Freundschaft — versch. andere Probleme	13	5,0
Leistung	9	3,5
Konflikte — Umstände	9	3,5
nicht kategorisiert (heterogene Muster)	12	4,7
	258	100,0

enthalten 38,0 % aller Problemschilderungen Angaben zu einer Ursache, 10,5 % nennen zwei Ursachen, bei 1,2 % finden sich drei und bei 0,4 % vier Ursachennennungen. Es besteht eine deutliche Beziehung zwischen dem Alter der Jugendlichen und der Nennung einer Problemursache, $\chi^2 = 15,0$, $df = 2$, $p < .001$: Während die Gruppe der 11—13jährigen zu 34,9 % (mindestens) eine Ursache ihres Problems nennt, sind es bei den 14—15jährigen 47,3 % und bei den 16—19jährigen 71,4 %. Diese deutliche Zunahme der Tendenz, zu den geschilderten Problemen eine mögliche Ursache zu nennen, dürfte als Folge der Entwicklung im kognitiven Bereich zu deuten sein (vgl. Piaget & Inhelder, 1977).

Im einzelnen sehen die Jugendlichen die Ursachen ihrer Probleme am ehesten bei sich selbst. Im Bereich des Körpers wird am häufigsten „hässlich“ als Problemursache genannt (3,0 % aller Ursachennennungen). Bei den Persönlichkeitsmerkmalen dominieren Hemmung und Schüchternheit (zusammen 7,8 %) und Andersartigkeit (4,8 %). Im Bereich der Leistung werden (mangelnde) Schulleistungen kaum als Problemursache genannt, jedoch kommt nicht-erfüllten elterlichen Erwartungen ein relativ starkes Gewicht zu (4,2 %). Im Bereich der Empathie wird am häufigsten „nicht verstanden werden“ als Problemursache erwähnt (3,0 %). Durchwegs geringe Nennungen zeigt wiederum die Variable Sexualität. Bei den Normen wird vor allem das Item „zu jung für ein bestimmtes Verhalten sein“ als Problemursache genannt (3,0 %). Obwohl die Variable Freundschaft

insgesamt relativ viele Nennungen als Problemursache aufweist, zeigt sich innerhalb der Ausprägungen keine auffallende Tendenz, jedoch dominieren Items, die die Überwindung des Verlusts einer Freundschaftsbeziehung betreffen. Im Bereich „Umstände“ werden vor allem „altmodische Eltern“ (4,8 %) und „Trennung von Bezugspersonen“ (4,8 %) genannt. Beide Male handelt es sich um Ursachen im Beziehungsbereich.

Beziehung. Die Bedeutung von Beziehungen für die Problemstehung und die Art des Problems zeigt auch die Auswertung der Kategorie „Beziehung, aus der das Problem erwachsen ist“. Auffallend hohe Nennungen zeigen die Ausprägungen „bestimmter Knabe“ (18,2 %) und „Freund“ (10,5 %). Stellen wir in Rechnung, daß die Geschlechtsverteilung unserer Stichprobe eine starke Asymmetrie zugunsten der Mädchen aufweist, so dürfte in diesen Zahlen ein weiteres Mal die Bedeutung gegengeschlechtlicher Freundschaften als Problemfeld Jugendlicher zum Ausdruck kommen. Einen vergleichbar hohen Wert erreicht die Ausprägung „Eltern“ (23,8 %), was ebenfalls eine bereits gemachte Feststellung bestätigt: die Eltern als ein bedeutsames Problemfeld der Jugendlichen.

Mit dem Problem verbundene Gefühle. Am meisten Nennungen im Bereich der Gefühle fallen auf „Traurigkeit“ (9,1 % aller Gefühlsnennungen), „Verzweiflung“ (7,0 %), „Einsamkeit“ (6,1 %), „Angst“ (5,8 %) und „Angst vor Beziehungsverlust“ (5,5 %). Eine leicht veränderte Konstellation ergibt sich bei einer Gruppierung nach Ähnlichkeit und Gefühlsmuster (vgl. Tab. 3): Deutlich stehen wiederum Gefühle der Traurigkeit, Verzweiflung und Einsamkeit an der Spitze. Vor den Angstgefühlen folgen nun aber Gefühle der Scham, Schuld und Reue. Eher wenig genannt werden Gefühle der Wut und „gemischte“ Gefühle. Gesamthaft gesehen dominieren „passive“ und „lähmende“ Gefühle. Zwischen der Problemart und der Gefühlsreaktion besteht eine statistisch hoch signifikante Beziehung, $\chi^2 = 35,8$, $df = 12$, $p < .001$. Danach reagieren die Jugendlichen auf Freundschaftsprobleme — die im allgemeinen gegengeschlechtliche Partner betreffen — vor allem mit Trauer, aber auch mit Scham. Im Bereich von Normen- und Leistungsproblemen — die sich vor allem gegenüber den Eltern manifestieren — dominiert Wut, doch ist auch Angst damit verbunden. Empathieprobleme sind mit Trauer und Wut verbunden, wobei die Trauer vor allem auf fehlende Empathie in Freundschaftsbeziehungen verweist, während sich die Wut eher den Eltern gegenüber äußert. Körperliche Probleme schließlich gehen mit Scham und Trauer zusammen.

Reaktionen. Der introversiven Tendenz im Bereich der Gefühle entspricht das Datenmuster der Kategorie „Reaktionen auf das Problem“. Am meisten Nennungen finden sich bei der Ausprägung „sich zurückziehen“ (27,1 % aller Reaktionsnennungen). Es folgen „Selbstmordabsichten oder -phantasien“ (16,9 %), „verheimlichen“ (13,6 %) und „anders sein wollen“ (10,2 %).

Tab. 3.: „Gefühle“: Klassifikation nach Ähnlichkeit und Gefühlsmuster

Gefühlsmuster	absolut	%
Traurigkeit, Mutlosigkeit, Hilflosigkeit, Sinnlosigkeit, Verzweiflung, Resignation u. a.	54	20,9
Scham, Minderwertigkeit, Schuld, Reue u. a.	26	10,1
Angst, Angst vor Bestrafung, Angst vor Beziehungsverlust	22	8,5
Traurigkeit — Wut	17	6,6
Wut, Haß, Ablehnung, Ärger, Neid u. a.	16	6,2
Traurigkeit — Scham	14	5,4
Traurigkeit — Angst	10	3,9
Traurigkeit — Scham — Wut	8	3,1
Traurigkeit — Hoffnung	5	1,9
Hoffnung	1	0,4
keine Gefühlsnennung oder nicht klassifiziert *)	85	32,9
	258	99,9

*) 11 Fälle wurden nicht klassifiziert. Dabei handelt es sich um heterogene Gefühlsmuster, die keine zusammenfassende Interpretation zulassen.

Lösungsversuch. Trotz der eher resignativen Reaktionen werden in einigen Briefen auch Versuche der aktiven Problembewältigung geschildert. In 73,1 % aller Fälle, wo von einem Lösungsversuch berichtet wird, wurde der Versuch bereits durchgeführt, doch ohne Erfolg. In 19,4 % der Fälle ist von einem Lösungsversuch die Rede, der in Erwägung gezogen wird, und bei 7,5 % ist zwar ein Lösungsversuch erwogen worden, doch wurde er bereits wieder als untauglich verworfen. Jugendliche, die eine Ursache ihres Problems nennen, berichten eher über geplante Lösungsversuche, während Jugendliche ohne Ursachennennung — falls überhaupt — vorwiegend von gescheiterten Lösungsversuchen sprechen, $Chi^2 = 7,8$, $df = 2$, $p < .05$. Das Scheitern eines Lösungsversuchs dürfte wohl einhergehen mit der Einsicht, daß die Ursache des Problems falsch eingeschätzt wurde, was ein wichtiger Grund für die Suche nach professioneller Beratung sein dürfte.

Selbstcharakterisierung. In einigen Briefen finden sich Äußerungen der Jugendlichen, die über die Schilderung ihres Problems hinausgehen, und vor allem Angaben zu sich selbst beinhalten. Es handelt sich insgesamt um 66 Jugendliche, die vor allem Informationen zu ihrer Person und ihren Freizeitaktivitäten geben. Relativ hohe Nennungen erhalten bei den ungruppierten Daten die Eigenschaften „intelligent“ (16,8 % aller Nennungen im Bereich der Selbstcharakterisierung, $n = 101$) und „kontaktfreudig“ (8,9 %). Eine Gruppierung der Daten in Kategorien mit verwandten Eigenschaften und Eigenschaftsmuster (vgl. Tab. 4) zeigt eine gleichgroße Bedeutung „sozialer“ und „individualistischer“ Eigenschaften, gefolgt von Intelligenz und einer Verbindung von „sozialen“ und „negativen“ Merkmalen. Es besteht eine deutliche Beziehung zwischen dem Alter und der Selbstcharakterisierung, $Chi^2 = 11,1$, $df = 5$, $p < .05$: Mit steigendem Alter nehmen Selbstcharakterisierungen zu (11–12 Jahre: 18,8 %; 17–18 Jahre: 66,7 %). Diese Zunahme im Bereich der Selbstcharakterisierung dürfte Ausdruck der erhöhten Selbstwahrnehmung und des erwachenden Identitätsbewußtseins im Jugendalter sein (vgl. Blos, 1977; Oerter, 1982, S. 266ff.). Im Bereich der Freizeitaktivitäten wurden am meisten genannt

Tab. 4.: „Selbstcharakterisierung“: Klassifikation nach Ähnlichkeit und Eigenschaftsmuster

Eigenschaftsmuster	absolut	%
„sozial“ (hilfsbereit, kontaktfreudig, nett, verständnisvoll, sensibel, offen u. a.)	13	7,5
„individualistisch“ (phantasievoll, verträumt u. a.)	13	7,5
intelligent u. a.	11	6,3
„sozial“ — „negative“ Eigenschaften (faul, eifersüchtig, häßlich, aggressiv u. a.)	9	5,2
gehemmt, schüchtern, ängstlich u. a.	7	4,0
schön u. a.	6	3,4
„sozial“ — intelligent	5	2,9
keine Eigenschaftsnennung oder nicht klassifiziert *)	110	63,2
	174	100,0

*) 2 Fälle wurden nicht klassifiziert.

„Sport treiben“ (16,6 % aller Nennungen im Freizeitbereich, $n = 96$), „Musik hören“ (10,4 %), „Besuche, Gespräche, Einladungen“ (10,4 %) und „Tanzen“ (9,4 %).

Motivation und Umstände. Einige Jugendliche ($n = 47$) begründen in ihren Briefen, weshalb sie sich an die Beraterin der „Jugend Woche“ wenden und relativ viele ($n = 93$) machen Aussagen dazu, was mit ihrem Brief geschehen soll und unter welchen Vorkehrungen er zu beantworten sei. Als hauptsächliche Motive des Briefschreibens werden genannt „Beraterin versteht die Jugendlichen“ (31,9 % aller Motivnennungen) und „es ist keine andere Person verfügbar“ (25,5 %). Ebenfalls noch relativ häufig als Motiv wird der Wunsch nach Briefkontakt genannt (14,9 %). Die häufigste „Metainformation“ zu den Briefen der Jugendlichen betrifft die Bitte, den Brief in der Zeitschrift *nicht* zu veröffentlichen (32,3 % aller diesbezüglichen Nennungen). Dahinter steckt wohl die Angst der Jugendlichen, die Eltern könnten vom Brief etwas erfahren. Relativ viele Jugendliche sprechen ausdrücklich von diesbezüglichen Ängsten und bitten deshalb darum, den Brief nicht zu veröffentlichen oder die Antwort ohne Absender oder an eine andere Adresse zu schicken (25,9 %). Die Bereitschaft zur vorbehaltlosen Veröffentlichung des Briefes wird von 19,4 % der Jugendlichen gegeben, während 9,7 % um eine Veröffentlichung unter falschem Namen bitten.

Diskussion

Die Adoleszenz kann eine Zeit starker Belastung sein. Zwar stehen im Vordergrund unserer Untersuchung „normale“ Probleme des Jugendalters, nämlich die „Ablösung“ von den Eltern und die Zuwendung zu gegengeschlechtlichen Freundschaften, doch ist die Bewältigung dieser Probleme erneut mit Problemen verbunden. Diese Art der Problemkumulation scheint, wie auch Seiffge-Krenke feststellt, besonders belastend zu sein: Hoch problembelastete Jugendliche haben vor allem in ihren Beziehungen zu den Eltern und zu den Gleichaltrigen Schwierigkeiten (vgl. Seiffge-Krenke, 1984, S. 375). Auch bezüglich des dritten von Seiffge-Krenke hervorgehobenen Problembereichs, der Selbstwahrnehmung, zeigt unsere Untersuchung ein ähnliches Bild, jedenfalls wenn wir nicht die Selbstcharakterisierungen, sondern die Gefühlsreaktionen zum Vergleich beziehen. Zeichnet sich das Selbstbild hoch problembelasteter Jugendlicher bei Seiffge-Krenke durch Einsamkeit, Verletzlichkeit, Verlassenheitsgefühle und eine depressive Stimmungslage aus (vgl. ebd., S. 375f.), so dominieren in den Gefühlsmustern unserer Jugendlichen resignative Züge. Wut zeigt sich noch am ehesten gegenüber den Eltern.

Eine Deutung der Gefühle scheint uns am sinnvollsten zu sein innerhalb eines — von uns auch methodologisch favorisierten — handlungstheoretischen Interpretationsrahmens. Auch wenn man der Adoleszenz generell — als Folge von

Objekt-Verlust und Ich-Schwächung — ein „Bedürfnis nach heftigen, intensiven, affektiven Zuständen“ (Blos, 1977, S. 190) zuschreiben mag, so verweist doch die negative Tönung der berichteten Gefühle auf den Handlungskontext und damit auf die erlittenen Fehlschläge beim Versuch der Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Emotionen sind wesentlich verbunden mit der erlebten Funktionalität des „Handlungspotentials“ eines Menschen, d. h. dem vorhandenen oder fehlenden Gefühl von Kontrolle in personal relevanten Lebensbereichen (vgl. Boesch, 1980, passim). Der Verlust von Kontrolle „... geht einher mit negativen Emotionen, die — je nach perzipierten Bedrohungspotentialen und Abwehrmöglichkeiten — reaktanten Charakter haben (Wut, Ärger, Aggression) oder resignativ gefärbt sind (Apathie, Depression, Hoffnungslosigkeit . . .)“ (Brandtstädter, 1985 a, S. 10). Daß Jugendliche oft in solche negativen Stimmungslagen geraten, die nicht selten von ihrer Umwelt gar nicht bemerkt werden, ist mehrfach schon festgestellt worden (vgl. z. B. Rutter et al., 1976). Allerdings können die von den Jugendlichen geschilderten Gefühle der Resignation wohl kaum als abweichend bezeichnet werden, ist doch jeder Übergang im menschlichen Entwicklungsverlauf mit Verunsicherung, Bedrohung und Angst verbunden. Des weiteren scheinen depressive Verstimmungen für den normalen Verlauf der Adoleszenz durchaus charakteristisch zu sein (vgl. Seiffge-Krenke, 1984, S. 358).

Eine Gesamtbetrachtung der Problemschilderung, wie sie sich in den Daten unserer Untersuchung zeigt, läßt ein Urteil zu über die Differenziertheit, mit der Jugendliche ihre Probleme wahrnehmen. Bei den insgesamt 258 analysierten Problemen finden sich am meisten Informationen zur Art des Problems, zu den Gefühlen, die sich im Zusammenhang des Problems einstellen, und zur Beziehung, aus der das Problem erwachsen ist. Deutlich weniger Informationen liegen zu den Ursachen und zu den Auswirkungen des Problems vor. Es ist zu vermuten, daß der Fokus auf den konkreten und manifesten Aspekten der Problemsituation *entwicklungsbedingt* ist, dürfte doch das eher tiefe Durchschnittsalter der Jugendlichen darauf hinweisen, daß erst wenige zu formal-operationalem Denken (sensu Piaget) fähig sind. Die positive Korrelation zwischen Alter und Ursachennennung vermag diese Vermutung zu bestätigen. Auch die Tatsache, daß sich in unseren Daten wenig Äußerungen zu (möglichen) Problemfolgen finden, dürfte darauf hinweisen, daß die Jugendlichen in ihrer Situation „gefangen“ sind und nur über ein geringes selbstreflexives Potential verfügen. Andererseits zeigen jene Jugendlichen, die eine Ursache ihres Problems nennen und sich damit als kognitiv kompetenter erweisen, ein deutlich anderes Bewältigungsverhalten, indem sie mögliche Problemlösungen entwerfen oder von bereits versuchten Lösungen berichten. Wenn wir davon ausgehen, daß eine wesentliche Bedingung der gelingenden Bewältigung von persönlichen Problemen die Fähigkeit zur Selbstdistanz und „dezentrierten“ Analyse der eigenen Problemsituation ist, dann fehlt den Jugendlichen unserer Untersuchung zum großen Teil eine

entsprechende Kompetenz. Die Problemwahrnehmung bleibt quasi an der Oberfläche und wird stark bestimmt von der emotionalen Betroffenheit. Gefühle aber sind naturgemäß involvierend und erschweren die Selbstdistanzierung.

Gehen wir weiter davon aus, daß persönliche Probleme nicht allein durch kognitive Kompetenz bewältigt werden können, sondern auch via stabile soziale Beziehungen — insofern andere einen problembelasteten Menschen eher objektiv wahrzunehmen vermögen als dieser sich selbst —, so zeichnet sich die Situation der Jugendlichen unserer Untersuchung bereits etwas deutlicher ab. Denn deren Probleme liegen dominant im Bereich der Beziehungen zu Eltern und Freunden, jenen Beziehungen also, die kompensatorisch für eine noch gering entwickelte kognitive Kompetenz fungieren könnten. Kritisch ist dabei die Beziehung zu den Freunden. Denn die Beziehung zu den Eltern kann für die Objektivierung der persönlichen Problemsituation kaum mehr genutzt werden, weil der Jugendliche mit dem Eingehen von Freundschaftsbeziehungen gleichzeitig eine Neugestaltung seines Verhältnisses zu den Eltern anstrebt. Dies in der Einsicht, daß die Bewältigung der nun anstehenden zentralen Entwicklungsaufgabe der *Identitätsbildung* die „Ablösung“ von den Eltern voraussetzt.

Identität bildet sich in der Intimität von Freundschaftsbeziehungen (vgl. z. B. Youniss, 1980, 1984). Dabei sind es die Freundschaften der Adoleszenz, in denen der Bereich der Intimität erstmals erschlossen wird (vgl. Youniss, 1984, S. 49f.). Intime Beziehungen sind für die Identitätsbildung deshalb von zentraler Bedeutung, weil sie eine Form von „self-disclosure“ ermöglichen: Freunde zeigen einander ihr „wahres Selbst“ (ihre Phantasien, Bedürfnisse, Schwächen, Ängste etc.), was die Auseinandersetzung mit den eigenen Grenzen, den Abbau eines natürlichen adoleszenten Narzißmus und die Entwicklung einer Haltung der „Gelassenheit“ sich selbst gegenüber ermöglicht. Eltern können diesbezüglich wenig beitragen, da die lange Zeit des gemeinsamen Umgangs mit den Kindern eine unvoreingenommene Intimität kaum aufkommen läßt (vgl. ebd., S. 53f.). Die Eltern fühlen sich leicht bedroht vom Autonomiestreben ihrer adoleszenten Kinder und reagieren mit Unsicherheit und Mißtrauen, was ein Verständnis für die Probleme der Jugendlichen erschwert. Andererseits erleben auch die mit sich selbst beschäftigten Jugendlichen die ihnen nahestehenden erwachsenen Personen als Gefahr, da sie sich durch deren gefestigte Identität in ihren Versuchen der Konsolidierung ihrer eigenen Identität bedroht wähnen.

Ergeben sich unter diesen Umständen beim Eingehen intimer Freundschaftsbeziehungen Schwierigkeiten, so gerät der Jugendliche subjektiv in eine nahezu ausweglose Situation. Denn die Probleme bei der Bewältigung einer Entwicklungsaufgabe — der Aufnahme intimer Freundschaftsbeziehungen („zwecks“ Findung einer persönlichen Identität) — blockieren einen Weg der Bewältigung dieser Probleme — die Hilfesuche bei anderen Personen. Die „autonome“ Lösung der Probleme ist *noch nicht* möglich, da der kognitive Entwicklungsstand

dies nicht zuläßt, und die „heteronome“ Lösung ist *nicht mehr* möglich, da die Bewältigung der anstehenden Entwicklungsaufgaben mit einer Distanzierung von den Eltern einhergeht. Unter dem Aspekt des gelingenden bzw. mißlingenden „Coping“ betrachtet, ist damit eine mögliche Bedingung des Scheiterns der Bewältigung einer Entwicklungsaufgabe ausgemacht: die Blockierung der Prozesse von Selbstdistanzierung und Selbstreflexion. Die Verhinderung der Objektivierung der eigenen Problemsituation hat zur Folge, daß der Jugendliche in seinem Problem und den damit verbundenen Gefühlen „gefangen“ bleibt und schließlich — so ist zu vermuten — mit Abwehr reagiert (vgl. Haan, 1977).

Im Falle der Jugendlichen unserer Untersuchung führt die Problembelastung allerdings nicht so weit. Allein die Tatsache, daß sich die Jugendlichen an eine *Beratungsstelle* wenden, zeigt, daß ihr Glaube an die Möglichkeit einer konstruktiven Lösung ihrer Probleme nicht gebrochen ist. Die Problemkumulation führt nicht zu einem Rückzug, sondern zur Suche nach professioneller Hilfe bei der Bewältigung der problembelasteten Entwicklungsaufgabe. Wie allgemein dieses Verhaltensmuster ist und ob es mit der besonderen Schichtzugehörigkeit der Jugendlichen unserer Untersuchung zusammenhängt, muß hier offenbleiben. Auch ist in Rechnung zu stellen, daß unsere Stichprobe zu $\frac{4}{5}$ weiblichen Geschlechts ist. Von weiblichen Jugendlichen ist bekannt, daß sie eine größere Bereitschaft zeigen, soziale Kontakte aufzunehmen, um ihre Probleme zu bewältigen (vgl. Seiffge-Krenke, 1986, S. 134). Ob deshalb männliche Jugendliche psychisch eher gefährdet sind als weibliche Jugendliche ist aufgrund unserer Untersuchung allerdings nicht auszumachen. Was sich anhand unserer Daten jedoch bestätigt, ist die einleitend formulierte Vermutung nach einer etappenweise verlaufenden Umkehrung von Bewältigungs- in Abwehrprozesse. Der Weg in die „Abweichung“ dürfte erst nach dem mehrmaligen Scheitern von Problembewältigungsversuchen eingeschlagen werden.

Der professionellen Beratung Jugendlicher kommt daher eine wichtige präventive Funktion zu. Ihre Aufgabe sollte es sein, die „Selbsteffektanz“ (Bandura) der Jugendlichen zu stärken, ihnen „Hilfe zur Selbsthilfe“ anzubieten und damit ihre Fähigkeiten zum konstruktiven Umgang mit Krisenereignissen zu erhöhen und zu erweitern (vgl. Danish & D'Augelli, 1981, S. 159). Es kann nicht Ziel einer „Entwicklungsberatung“ sein, darüber hinaus den Eintritt von Krisen zu *verhindern* — wie Brandtstädter (1985 b, S. 1) meint —, denn die gelingende Bewältigung eines krisenhaften Entwicklungsverlaufs kann gerade das Handlungspotential eines Individuums stärken und damit seine Motivation und Kompetenz zur erfolgreichen Bewältigung neuer Entwicklungsaufgaben erhöhen.

Summary

A content analysis investigated 331 letters which adolescents wrote to a youth magazine counsellor. The study focused on the personal presentation of their problems. The letters

were found to indicate the adolescents' increased stress under problems. To a large extent they concerned heterosexual relationships and the detachment process from parents. The difficulty in coping with these problems turned out to relate to tendencies toward resignation. However, the desire for professional help shows that increased stress from problems does not block coping behaviour. The study emphasizes the importance of institutionalized youth counselling in the form of "help as self-help".

Literatur

- Blos, P., Der zweite Individuierungs-Prozeß der Adoleszenz. In R. Döbert, J. Habermas & G. Nunner-Winkler (Hg.), *Entwicklung des Ichs*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1977. S. 179—195.
- Böltken, F., *Auswahlverfahren*. Stuttgart: Teubner, 1976.
- Boesch, E. E., *Kultur und Handlung*. Bern: Huber, 1980.
- Brandstädter, J., Entwicklungsprobleme des Jugendalters als Probleme des Aufbaus von Handlungsorientierung. In D. Liepmann & A. Stiksrud (Hg.), *Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz*. Göttingen: Hogrefe, 1985. S. 5—12 (a).
- Brandstädter, J., Entwicklungsberatung unter dem Aspekt der Lebensspanne. In J. Brandstädter & H. Gräser (Hg.), *Entwicklungsberatung unter dem Aspekt der Lebensspanne*. Göttingen: Hogrefe, 1985. S. 1—15 (b).
- Coleman, J. C., *The Nature of Adolescence*. London: Methuen, 1980.
- Danish, S. J. & D'Augelli, A. R., Kompetenzerhöhung als Ziel der Intervention in Entwicklungsverläufe über die Lebensspanne. In S.-H. Filipp (Hg.), *Kritische Lebensereignisse*. München: Urban & Schwarzenberg, 1981. S. 156-173.
- Dreher, E. & Dreher, M., Wahrnehmung und Bewältigung von Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. In R. Oerter (Hg.), *Lebensbewältigung im Jugendalter*. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft, 1985. S. 30—61.
- Friedrichs, J., *Methoden empirischer Sozialforschung*. Reinbek: Rowohlt, 1973.
- Greenspan, S. I. & Porges, S. W., Psychopathology in Infancy and Early Childhood: Clinical Perspectives on the Organization of Sensory and Affective-Thematic Experience. *Child Development*, 1984, 55, 49—70.
- Haan, N., *Coping and Defending*. New York: Academic Press, 1977.
- Lerner, R. M., Jugendliche als Produzenten ihrer eigenen Entwicklung. In E. Olbrich & E. Todt (Hg.), *Probleme des Jugendalters*. Berlin: Springer, 1984. S. 69—87.
- Liepmann, D. & Stiksrud, A. (Hg.), *Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz*. Göttingen: Hogrefe, 1985.
- Lisch, R. & Kriz, J., *Grundlagen und Modelle der Inhaltsanalyse*. Reinbek: Rowohlt, 1978.
- Mönks, F. J. & Hill, P. J., Entwicklungsperspektiven im Jugendalter. In L. Montada (Hg.), *Brennpunkte der Entwicklungspsychologie*. Stuttgart: Kohlhammer, 1979. S. 337—352.
- Oerter, R., Jugendalter. In R. Oerter & L. Montada (Hg.), *Entwicklungspsychologie*. München: Urban & Schwarzenberg, 1982. S. 242—313.

- Oerter, R. (Hg.), *Lebensbewältigung im Jugendalter*. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft, 1985.
- Piaget, J. & Inhelder, B., *Von der Logik des Kindes zur Logik des Heranwachsenden*. Olten: Walter, 1977.
- Rutter, M., Graham, P., Chadwick, O. & Yule, W., Adolescent Turmoil: Fact or Fiction? *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 1976, 17, 35—56.
- Seiffge-Krenke, I., Formen der Problembewältigung bei besonders belasteten Jugendlichen. In E. Olbrich & E. Todt (Hg.), *Probleme des Jugendalters*. Berlin: Springer, 1984. S. 353—386.
- Seiffge-Krenke, I., Problembewältigung im Jugendalter. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 1986, 18, 122—152.
- Seiffge-Krenke, I. & Olbrich, E., Psychosoziale Entwicklung im Jugendalter. In W. Wiczerkowski & H. zur Oeveste (Hg.), *Lehrbuch der Entwicklungspsychologie*. Düsseldorf: Schwann, 1982. S. 99—144.
- Schweizerisches Jugendbuch-Institut Zürich (Hg.), *Kinder- und Jugendzeitschriften in der Schweiz*. Zug: Klett & Balmer, 1981.
- Youniss, J., *Parents and Peers in Social Development*. Chicago: The University of Chicago Press, 1980.
- Youniss, J., Moral, kommunikative Beziehungen und die Entwicklung der Reziprozität. In W. Edelstein & J. Habermas (Hg.), *Soziale Interaktion und soziales Verstehen*. Frankfurt: Suhrkamp, 1984. S. 34—60.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Walter Herzog
Pädagogisches Institut der Universität Zürich
Rämistrasse 74, CH — 8006 Zürich